

## ABGÖTTER AN CHRISTLICHEN KIRCHEN

Von ANTON MAILLY

Die historische Überlieferung, daß die christlichen Heilsapostel der ersten Jahrhunderte ihre Bekehrungsmission unter Duldung des Fortbestehens so mancher heidnischer Opferbräuche und anderer ererbter volksgläubiger Gewohnheiten vollzogen haben, und die Tatsache, daß Tempel in Kirchen umgewandelt wurden, oder an deren Stelle oder in heiligen Hainen letztere entstanden sind, läßt noch in unserer Zeit Altertumsfreunde, die der kirchlichen Archäologie viel zu wenig Beachtung widmen, verleiten, zu beweisen, daß wenn nicht alle, so doch viele an und in mittelalterlichen Kirchen entdeckte rätselhafte Steinbilder als heidnische Götter oder als Nachklänge aus der heidnischen Mythologie aufzufassen sind. Dabei wird gänzlich außer acht gelassen, daß diese Skulpturen in Zeiten entstanden sind, da die Kirche besonders in West- und Mitteleuropa vorzugsweise auch die politische Vorherrschaft besaß, daß der Bau von Gotteshäusern von den Glaubensaposteln, von mönchischen Werkleuten selbst oder unter ihrer Leitung besorgt wurde, und daß man es schließlich nicht mehr nötig hatte, einen überlieferten Volksglauben, der seinen heidnisch-religiösen Charakter bereits stark eingebüßt hat, mit Konzessionen zu begünstigen, die die Weiterverherrlichung antiken Götterglaubens gefordert hätten. Zu den noch gegenwärtig bestehenden uralten Volksglauben (Aberglauben usw.) und zu den vielen damit verbundenen unausrottbaren Bräuchen sei übrigens bemerkt, daß diese zähen Überlieferungen bei allen indogermanischen Völkern einen gemeinsamen Ursprung aufweisen lassen, was im wesentlichen auch in der auffallend großen Verwandtschaft ihrer mythischen Sagen und ihrer Rechtsagen zu erkennen ist.

Da die heidnische Mythologie (vor allem die griechisch-römische) in der mittelalterlichen Kirche zum Dämonenglauben wurde, ist der Großteil antiker Motive in der kirchlichen Plastik nur im Geiste einer christlichen Ikonographie zu erklären, zu deren Deutung uns die heiligen Schriften, die verschiedenen im Mittelalter entstandenen Werke einer zeitgemäßen christlichen Bildersprache, der fast in allen Sprachen übersetzte Physiologus, die Bestarien und Fabelbücher und die archäologischen Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte erschöpfende Auskunft geben. Diese oft bizarren Bildereien wurden auch durch den Geist der Gotik und nicht zuletzt durch die merklichen Anfänge der Renaissance in der Dichtkunst besonders begünstigt<sup>1)</sup>. Eine phantasiereiche, erfinderrische plastische Bildersprache war in jenen Zeiten für die Volksbildung um so notwendiger, als die Massen bekanntlich weder lesen noch schreiben konnten. Man darf sich daher nicht verwundern, an mittelalterlichen Kirchen allerlei exotisch anmutendes Getiere und Gewirre, Sirenen, Satyren, Kentauren, dämonische Gestalten usw. zu bestaunen, wenn man dazu die richtige Erklärung findet und diese Bilder als Darstellungen von Dämonen, von Tugenden und Lastern erkennt und ihre beliebte Benutzung in Typologien, Allegorien, Moralitäten, in der christlichen Symbolik überhaupt einzuschätzen versteht. Nur unter diesem Gesichtspunkte kann christliche Archäologie betrieben werden, wer aber dabei an das Fortbestehen heidnischer Götterverehrung denkt und die Weltanschauung der Entstehungszeit dieser Plastik (Kreuzzugsperiode!) gänzlich verkennt, dessen Streben wäre vergebliche Mühe, richtige Lösungen zustande zu bringen. Übrigens wissen wir aus der Lebensgeschichte vieler Glaubensaposteln, daß sie bei der Bekehrung nicht immer gar so kritisch vorgingen und sogar den Mut fanden, die in Tempeln verehrten Götterstatuen zu zerstören oder in den See zu werfen<sup>2)</sup>. Aber ganz abgesehen davon, wissen wir, daß gerade bei den Germanen mit Rücksicht auf ihre Naturreligion der Götterbilderkult kein besonders ausgeprägter war; er kam durch römischen Einfluß ziemlich spät auf und war kaum von so wesentlicher Bedeutung, daß die Kirche genötigt gewesen wäre, noch im 11., 12. Jahrhundert oder gar später Gotteshäuser mit germanischen Göttern als Zeichen der Verehrung zu zieren<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. u. a. Ferd. Piper, *Mythologie der christl. Kunst*, Weimar 1847; Ottes *Kunstarchäologie* (1883), I, 499; Kreuser, *Der christliche Kirchenbau* (Bonn 1851); Heider, *Die Rom-Kirche zu Schöngrabern* (Wien 1855); Richard Muther, *Die Renaissance der Antike. Die Kunst*, Bd VIII, Berlin ... 9) Der hl. Kolumban und der hl. Gallus stürzten Götterbilder in den Bodensee, der hl. Kilian in den Main (sie wurden im Jahre 1474 wieder aufgefunden), der hl. Domitian zerstörte die slawische Gottheit in Kärnten und warf ihre Säulen in den Millstätter See. ... 2) Vgl. Tacitus, *Germania* I, Kap. 9, 40; *Annalen* I, 15; Prof. Dr. E. Mogk, *Germanische Mythologie*, Sammlung Göschen, Leipzig 1906, Friedr.

Im Gegenteil! Die archäologische Forschung hat festgestellt, daß im Mittelalter der kultische Brauch bestand, als Zeichen der Verhöhnung des besiegten Heidentums heidnische Altäre und Bildwerke in den Grundmauern der Kirchen einzumauern und Steinbilder heidnischer Gottheiten an der Kirchenwand anzubringen, um sie dem öffentlichen Spotte preiszugeben<sup>1)</sup>. Heidnische Altäre, auch verkehrt aufgestellt, wurden u. a. in den Mauern von Kirchen in Trier (St. Matthias), zu Osterholz (Frauenkloster), in Paris (Notre-Dame), in Brenz (Galluskirche), zu Lauingen (Stadt-



SOG. GÖTZENBILD.  
AN DER JOHANNISKIRCHE  
IN TRAUNKIRCHEN (OB.-Ö.)

hierzu, daß die Figur liegend, also umgestürzt, nicht zur Zeit des Kirchenbaues (12. Jahrhundert), sondern viel später eingemauert wurde. Sie soll eine Kopie des berühmten Götzenbildes von Arkona sein<sup>4)</sup>. Am Giebel der Abtei zu Kolbatz (gestiftet 1154) in Pommern befand sich das metallene Brustbild einer Figur ohne Arme, mit starken Brüsten und dickem Bauch; der Kopf hat einen Strahlenkranz. Die Figur gilt als echt und soll einen Sonnengott darstellen. Der Götze wurde im Jahre 1745 herabgenommen und wird jetzt in den Sammlungen nordischer Altertümer im Berliner Museum aufbewahrt. Die Kirche St. Germain de Prés in Paris wurde im 6. Jahrhundert auf den Grundmauern eines Isisempels erbaut. In der Kirche blieb eine Isisstatue erhalten, die später als Heilige verehrt und im Jahre 1514 zerstört wurde<sup>5)</sup>. An der Johanniskirche in Traunkirchen (Ob.-Ö.) ist ein alter bartloser Steinkopf eingemauert, der angeblich ein von den Christen abgeschlagenes Idol der bekehrten Heiden sein soll<sup>6)</sup> (Abb. S. 43). Im Museum zu Trier wird ein antiker Marmortorso einer Diana oder Venus aufbewahrt, der ehemals auf einer rohen Steinbasis neben der Klosterkirche zu St. Matthias aufgestellt war und später auf dem angrenzenden Kirchhof in Ketten aufgehängt wurde und zur Zielscheibe für die Steinwürfe der Wallfahrer gedient hätte<sup>7)</sup>.

Von großer archäologischer Bedeutung ist die berühmte Götzennische bei St. Stephan in Wien mit ihrer Inschrift, der einzigen noch erhaltenen echten Spottinschrift aus mittelalterlicher Zeit (Abb. S. 44). Die Nische befindet sich an der Nordwand der Kirche rechts vom Bischofstor und stammt mit der Inschrift zweifellos aus der Bauzeit der Mauer, also aus dem beginnenden 15. Jahrhundert. In der vergitterten, nur einige Zentimeter tiefen Nische (35 x 45) mit profiliertem Rand sind nunmehr einige Eisenteilchen zu sehen,

kirche), zu Udelhangen (Kappelle), in Bonn (Stadtkirche), Guglingen, Emmersdorf (N.-Ö.)<sup>2)</sup>, Triest usw. vorgefunden<sup>3)</sup>.

Mit mehr Vorsicht ist die Frage der an Kirchen vorgefundenen Spottbilder zu behandeln, da man in den meisten Fällen nicht weiß, ob sie als solche oder viel später als Altertümer eingemauert wurden. So will man ein Steinbild am Sakristeieingang der Kirche zu Altenkirchen auf Rügen, das einen schmurbärtigen Mann mit Hut, langem Mantel und Trinkhorn in der Hand darstellt, als den Wendegott Swantewit erklären. Piper (I, 53) bemerkt

v. der Leyen, Die Götter und Göttersagen der Germanen (München 1920), 9f.; Götzinger, Reallexikon (Göttertempel und Bilder).

<sup>1)</sup> Vgl. Piper, I, 48f.; Otte, I, 17; Muther, 13. Es bleibt freilich dahingestellt, ob alle diese Funde eine Verspottung bezweckt haben. Im südlichen Europa wurden Tempelreste als gut brauchbares Bau- und Architekturmaterial vielfach verwendet. — <sup>2)</sup> (N.-Ö.) = Niederösterreich. — <sup>3)</sup> Vgl. Piper, I, 52f.; Prof. Jung, Germ. Götter und Helden in christlicher Zeit (München 1922), 125, 167, 275f. — In den Mauern der romanischen Kirche zu Weigelsdorf (N.-Ö.) wurden zwei römische Fragmente (Grabstein, Frauenstatue ohne Kopf) entdeckt, die zweifellos als Baumaterial benützt wurden. Vgl. Mailly, Niederösterreich. Sagen (Leipzig-Gohlis 1926), Nr. 218. — <sup>4)</sup> Vgl. Prof. Dr. A. Haas, Pommersche Sagen (Leipzig-Gohlis 1921), Nr. 98/9 Anm.; Dr. J. Graesse, Sagenbuch des Preuß. Staats (Glogau 1871), II, Nr. 463/5. — <sup>5)</sup> Lenoir, Monuments de la France (Paris 1840), 18. Von ähnlichen Benützungsberechtigungen berichten auch italienische Chroniken. Vgl. auch Piper, I, 51 (Marsstatue in Florenz). — <sup>6)</sup> Jos. Lechner, »Die Götzen am niederen Sonnenstein am Traunsee«. Ber. u. Mitt. d. Alt.-Vereines zu Wien, 1859, Bd. III, 102; Lechner, Volkssagen aus dem Salzkammergut (Wien 1859). Vielleicht stellt der Kopf doch nur einen Trutzkopf dar. Vgl. weiter unten. — <sup>7)</sup> Florencourt, »Der gesteigerte Venustorso zu St. Matthias in Trier«. Bonner Jahrb. XIII, 128—140 (nach Otte, I, 365). Vgl. auch Simrock, Mythologie (Bonn 1855), 527.



DIE TATERMANN-NISCHE MIT INSCRIFT BEI ST. STEPHAN IN WIEN. (PHOT. L. KRECIK)

die deutlich erkennen lassen, daß daran etwas angebracht war. Glücklicherweise belehrt uns die gut erhaltene Inschrift, was hinter dem Gitter ausgestellt war:

+ IR + MENSCHEN ALSABDT + GE-  
LÄZBT + IR GOT +  
VOT + BEHÄLT + UHRISTI + GEBOT  
+ DES  
DIE + HÄNDE + NICHT + HÄBENT + GE-  
TAU + SI + PÄTED + AN + DIE + TATER-  
MÄNNU + WÄNNU +  
DIE + SEW + SELB + HÄBENT + HERAIT +  
DA + VOR  
WERDEUT + SI + WOL + GEAIT + IN + DER +  
HELL + HEWR + ALLE  
VREWT + IST + IR + TEWR

Das heißt in freier Übertragung: »Ihr Menschen gesamt glaubt an Gott und behaltet Christi Gebot. Was die Heiden nicht haben getan, sie beteten die Tatermann an, die sie selbst betreten haben. Darum wurden sie mit dem Höllenfeuer bestraft, womit alle ihre Lust ihnen teuer ist (ihre Freude dahin ist). Wir erfahren also, daß die Heiden die Tatermanns verehrten, die man als abschreckendes Spottbild hinter dem Gitter eingekerkert hat. Wenn in der Inschrift auch hervorgehoben wird, daß die Heiden ihre Götzen

selbst verfertigten, so ist damit noch immerhin nicht erwiesen, daß die in dieser Nische gewesenen Steinbilder echt waren (um 1400!). Derlei Spottbilder und Tafeln gehörten wahrscheinlich traditionell zur äußeren Ausschmückung einer größeren Kirche; im späteren Mittelalter war es ja Mode, allerlei Kuriosa an Kirchen anzubringen. Prof. Neumann hat sich vergeblich bemüht, zu ergründen, welche heidnische Gottheiten bei St. Stephan verspottet wurden<sup>1)</sup>. Er versucht es mit der Hypothese, daß diese Figuren wahrscheinlich aus dem Grabe eines Herkules- oder Rugierfürsten herrühren dürften, die beim Bau der ersten Kirchenanlage ausgegraben wurden, weil ihm der kultische Brauch der Spottbilder, der, wie St. Stephan beweist, bis hinein in das 15. Jahrhundert angeklauert hat, nicht näher bekannt war. Da man bezweifeln muß, daß zu diesem Zwecke immer echte Götzenbilder verwendet wurden, ist die Herkunft jener von St. Stephan von sekundärer Bedeutung, womit durchaus nicht gesagt sein soll, daß diese vielleicht nicht echt gewesen wären. Da das Land seit Karl dem Großen deutsche Ansiedler hat, ist es anzunehmen, daß es sich hier wohl um germanische Gottheiten gehandelt hat<sup>2)</sup>. Die Überlieferung berichtet von drei vergoldeten Figuren und im Wiener Volksmunde wurde noch vor Jahrzehnten erzählt, daß hinter dem Gitter die »drei Könige« oder »drei Teufel« gestanden seien. Daß die schwer lesbare Inschrift in gotischen Majuskeln mit der Nische in striktem Zusammenhang steht, ist schon längst vergessen worden, denn die älteste Beschreibung von St. Stephan des Domherrn Testarello aus dem Jahre 1663 bringt bereits die Nachricht, daß schon damals die »goldenen drei Könige« aus der Nische verschwunden seien; sie wurden »entfremdet« (gestohlen), so daß nur mehr »die in den Stein eingegossenen Bley: Hefften« verblieben sind. Der Chronist kannte daher nicht die Inschrift und wußte auch nicht mehr, was die verschwundenen drei Figuren eigentlich

<sup>1)</sup> »Der Tatermann beim Riesentor.« Wr. Dombauevereinsblatt, 17. Jahrg., Nr. 30/40, 2. Serie.

<sup>2)</sup> Die Hypothese, daß an Stelle der Stephanskirche ein germanisches Heiligtum gewesen wäre, ist wohl sehr gewagt und für unsere Untersuchung wertlos. Man weiß nur, daß das Passauer Bistum auf eigenen Grund und Boden St. Stephan im 12. Jahrhundert erbaut hat. St. Stephan ist der Passauer Patron und nach ihm wurde die Kirche in Wien benannt.

vorgestellt hätten; er benützt die Tradition und hält die Figuren für die »goldenen drei Könige«<sup>1)</sup>. Man kann daher mit Rücksicht auf die Inschrift und die Überlieferung aus dem Jahre 1665 den Schluß ziehen, daß in der Nische drei vergoldete Götzenbilder vorhanden waren. Diese Annahme ist insoweit plausibel, als man dazu Analogien besitzt. Piper (I, 51) teilt mit, daß nach der Lebensgeschichte des hl. Gallus im ehemaligen Bethaus St. Aurelia in Bregenz zu Anfang des 7. Jahrhunderts drei vergoldete eiserne Bildsäulen (alemannische Götter) eingemauert waren, die vom Volke noch weiter verehrt wurden. Gallus zerstörte die Bildsäulen und warf sie in den Bodensee. In Millstadt wird auch, wie bereits erwähnt, von der Existenz einer slawischen Göttertrias überliefert und ebenso steht es mit dem bekannten slawischen Triglav (Dreikopf), in Ostpreußen, am Isonzo usw.)<sup>2)</sup>. Daß die Erinnerung an die drei heidnischen Götter sehr nachhaltig im Mittelalter war, beweist das Spottbild bei St. Stephan. Ob diese drei Steinbilder (echt oder künstlich) schon am ersten romanischen Bau aus der Mitte des 12. Jahrhunderts angebracht waren, wird kaum je zu ergründen sein, ebensowenig welche drei Gottheiten die Tatermanns dargestellt hätten.

Zur Etymologie von Tatermann erübrigt zu bemerken, daß seine archäologisch einzig richtige Ableitung von Tartaros (Tartarus)-Mann ist. Tatermann bedeutet daher einen Unterwelt-, Höllenmann, also einen Teufel, den Teufel selbst, im übertragenen Sinne eine heidnische Gottheit, die christlich-symbolisch zu den Dämonen, zu den Teufeln gehört<sup>3)</sup>. Das Wort war in der mittelalterlichen Kirchensprache und Dichtung (lateinisch und deutsch) allgemein üblich und lebt noch heute im Volksmunde der Deutschen und Slawen in der Bedeutung von Teufel, Götze, Dämon, Wassermann (besonders bei den Slawen), Theaterpuppe, Strohpuppe auf dem Felde usw. fort. Im Deutschen besitzt man dazu viele Lokalismen (Taterich, Narrentattel, tattern usw.), die alle an die Ironisierung der Götzen erinnern.

Interessant ist zu erwähnen, daß auch Himmelfahrtsbilder Tatermanns genannt wurden. Sie erinnern an die Höllenfahrt Christi. In Bamberg stand eine Steinsäule mit einer Figur, die nicht nur im Volke, sondern auch in den Akten der »Tatermann« genannt wurde und die Himmelfahrt dargestellt hätte. An den vier Kapitalen waren Genien mit Symbolen der Evangelisten<sup>4)</sup>.

Völkische Altertumsfreunde, denen vor allem daran liegt, recht viel Material zur Kulturgeschichte der alten Germanen zusammenzutragen, leisten sich in ihren Werken die haarsträubendsten Interpretationen echt christlicher Ikonographie. Besonders in österreichischen Werken dieser Tendenz wird versichert, daß die bekannte Samsondarstellung mit dem Löwen, die typologisch auf Christus im Kampfe mit dem Teufel hinweist (Jud. 14, 5 und 6), und die Friesplastik des Riesentores bei St. Stephan in Wien mit der germanischen Mythologie in Zusammenhang zu bringen sind<sup>5)</sup>. Aus den drei Baumönchen am Turm zu Hirsau, die Fastenau und vor ihm auch andere Archäologen als Baumönche richtig gedeutet haben, wurde die germanische Göttertrias<sup>6)</sup>; aus der hl. Kunigunde auf dem Altenberg bei Aub wurde eine Göttin und aus den zwei Männergestalten am Johannisturm in Schwäbisch-Gmünd, die, wie Prof. B. Hanftmann nachträglich mitteilt, Johannisbilder (der eine hält die Hände aus dem Gefängnis flehend empor, der andere

<sup>1)</sup> Diese volksarchäologische Interpretation ist jedenfalls entstanden, als die drei Götzen bereits verschwunden waren. Man wußte nur noch, daß es drei goldene Figuren waren und da hat zur Deutung die Dreizahl mitgespielt. In früheren Zeiten waren die hl. drei Könige im Volksmunde geläufiger, da das Dreikönigsfest alljährlich in und außerhalb der Kirche dramatisch begangen wurde. Die Relation der heidnischen Göttertrias, die zur Julzeit die Menschen zu besuchen pflegte, zu den hl. drei Königen käme hier kaum in Betracht. Die drei Figuren wurden wahrscheinlich in der Reformationszeit entfernt. — <sup>2)</sup> Vgl. Mailly, Sagen a. Friaul u. d. Julischen Alpen (Leipzig 1922), Nr. 61 Anm.; Simrock, Mythologie, 527. — <sup>3)</sup> Alle anderen Ableitungen sind spekulativ volksetymologisch aufzufassen. Grimm und Simrock kannten diese einzig richtige Ableitung noch nicht. Tattern (zittern) ist aus Tatermann entstanden und nicht umgekehrt. Vgl. Piper, I, a. v. St., Hugo v. Trimberg »Renner«, 10277, 10843, »Turnierer«, 1125. Im Italienischen bedeutet tartaglia, tartaglione (Wurzel tartaro) Stammler, Stotterer, Faselier, einfältiger Schwätzer, lächerliche Puppe in den Komödien und ist daher synonym dem deutschen (und slawisierten) Tatermann und seinen Lokalismen. — <sup>4)</sup> 49. Jahresbericht d. Histor. Vereins in Bamberg, 1886/87. — Am Sitzbühel (Preiner G'scheid, Steiermark) befand sich ein Gehöft, das angeblich schon im Jahre 1343 »der Tatermann« genannt wurde. Im Jahre 1860 wurde in der Nähe eine Holzkapelle eingeweiht, die den Namen »Tatermannkreuz« erhielt. Wie das Gehöft zu dem Namen kam, konnte man nicht in Erfahrung bringen. — <sup>5)</sup> Zur richtigen Deutung vgl. Die christliche Kunst XXI (1924/25), S. 165 ff. — <sup>6)</sup> Vgl. Jan Fastenau, Die roman. Steinplastik in Schwaben (Eßlingen a. N., 1907), 1; Die christliche Kunst, XXII (1925/26), S. 300 ff.



SANDSTEINRELIEF AN DER KIRCHE  
ZU HOLZKIRCHEN (UNTERFRANKEN)  
UNTERER TEIL UM 1130, OBERER TEIL  
GEGEN 1200. PHOT.: BAYER. LANDES-  
AMT FÜR DENKMALPFLEGE

Mann ist in der Wüste), wurden auch heidnische Gott-  
heiten<sup>1)</sup>. An der Spitalskirche zu Reutlingen wurde  
ein eingemauertes Steinbild für einen Götzen gehalten,  
und eine Chronik aus dem Jahre 1621 überliefert dazu  
folgenden Reim:

»Das Wahrzeichen am Spital schaut,  
Ist ein Abgott in Stein gehaut;  
Übwendig steht's an der Kirchenmauer;  
Sieht's jeder Bürger oder Bauer;  
Vor Zeiten, weil's noch heidnisch war,  
Wurd's als ein Gott verehrt vorab.«

Nach Hang und Sixt »Die römischen Inschriften und  
Bildwerke Württembergs« lautet die Inschrift unter  
dem Bilde: »MARCVS«, und das sogenannte Götzen-  
bild selbst ist nach den neuesten Forschungen ein Fran-  
genbild aus dem 14. Jahrhundert, womit der Vers wider-  
legt erscheint. Im Geiste des 18. Jahrhunderts wird dem  
Obermarsberger Roland in einem barocken Vers der  
Heiligentitel beigegeben:

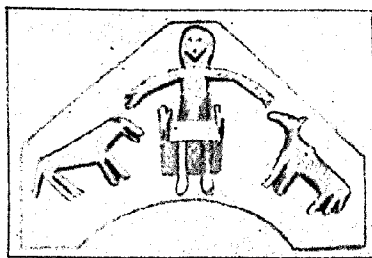
»O, Mars, du vermeinter Gott,  
Hier steh ich dir zum Hohn und Spott.  
Vnr Zeiten riefen dich die Heiden an,  
Jetzt rufen wir im wahren Glauben Christum an.«

Da nach alten Kirchenkalendern ein Taufheiliger Ro-  
landus<sup>2)</sup> verehrt wurde, wurde die Rolandsäule für  
diesen Heiligen gehalten<sup>3)</sup>. Zur Mitteilung Prof. Jungs  
(81), daß die Krypta der Obermarsberger Stiftskirche  
seit alters her »Heidenkeller« genannt wird, sei aus-  
drücklich bemerkt, daß derlei Überlieferungen mit ge-  
botener Vorsicht zu behandeln sind. Mit der richtigen  
Datierung alter Bauten waren weder die Gelehrten und  
noch weniger das Volk früherer Jahrhunderte beson-  
ders geschult. Alles, was überalt eingeschätzt wurde,  
stammte noch vor hundert Jahren »aus der Heidenzeit«.  
Aus romanischen Rundbauten und polygonen Bauten  
wurden »Heidenkirchen« (im Österreichischen auch  
»Templerkirchen«) und aus älteren Türmen und Glocken  
»Heidentürme« (St. Stephan in Wien, Regensburg) und  
»Heidenglocken«<sup>4)</sup>. Daß daher mit der volksarchäologi-  
schen Überlieferung der »Heidenkirchen« immer der  
Beweis erbracht sei, an ihrer Stelle wären heidnische  
Kultstätten gestanden, ist ein Irrtum. Das hindert aber  
völkische Altertumsfreunde nicht, romanische Tauf-  
kapellen usw. als heidnische oder heidnisch nachemp-  
fundene Bauten zu erklären und ihre Plastik in die-  
sem Sinne zu interpretieren.

In der im Jahre 1730 erbauten Kirche zu Holzkirchen ist ein altes Flachbild aus dem

<sup>1)</sup> Vgl. Prof. B. Hauffmann, Führer durch den Dom zu Magdeburg (1900), 68, wo eine ähnliche Darstellung geschildert wird. — <sup>2)</sup> Wahrscheinlich eine Verballhornung von Romanus. — <sup>3)</sup> Zum Obermarsberger Roland ist Professor Jung (81) freilich anderer Ansicht. Vgl. Dr. Zospl, Altertümer des deutschen Reiches und Rechtes (1860). Schriftliche Mitteilungen dazu verdanke ich Herrn Hauptlehrer Hoffmann in Obermarsberg. Derlei volksarchäologische Deutungen, die meist auf Namensverwechslungen oder Verdrehungen beruhen, findet man oft auf dem Lande. Im Österreichischen werden vergessene Rolandstatuen, deren es hier viele gibt, auch als Heilige interpretiert (z. B. in Ypps a d. D.). Der Grabstein eines Römers Attilus in St. Georgen im Burgenland, der neben einem Brunnen steht, wird als der Grabstein Attilas gehalten und das Volk sagt dazu, daß Attila dort begraben liege. — <sup>4)</sup> Die älteste Nachricht der »Heidentürme« von St. Stephan stammt aus dem Jahre 1631. Früher hatten diese Türme aus dem 13. Jahrhundert keine besonderen Namen. — Die Annahmen Dr. Jungs (a. v. St.) über Heidenkirchen, Rundbauten usw. lassen sich zum großen Teil widerlegen.

12. Jahrhundert (Dehio) eingemauert, das vom dortigen alten Kloster herrührt (Abb. S. 46). Das Flachbild besteht aus zwei Stücken: im oberen ist ein bartloser Jünglingskopf (Frauenkopf?), vom Muschelnimbus umrahmt, in einer rundbogigen, von Perlmutter umfaßten Blende. Ober dem Nimbus ist ein aufgeschlagenes Buch, mit der teilweise erhaltenen Inschrift: »IN SUBLIMIS ALTI THRONO GLORIA, NPC HOC ET ...«<sup>1)</sup>. Das untere Stück enthält zwei Flachbilder: oben einen Reiter mit fliegendem Mantel und segnender Rechten, unten einen bepelzten bärtigen Mann mit einem Tiere mit Geweih. Am Rande läuft eine Inschrift, deren Reihenfolge nicht gesichert ist: »EQVES — EDIBVS + NNB ... — SITTVADENT ... — TER ...«

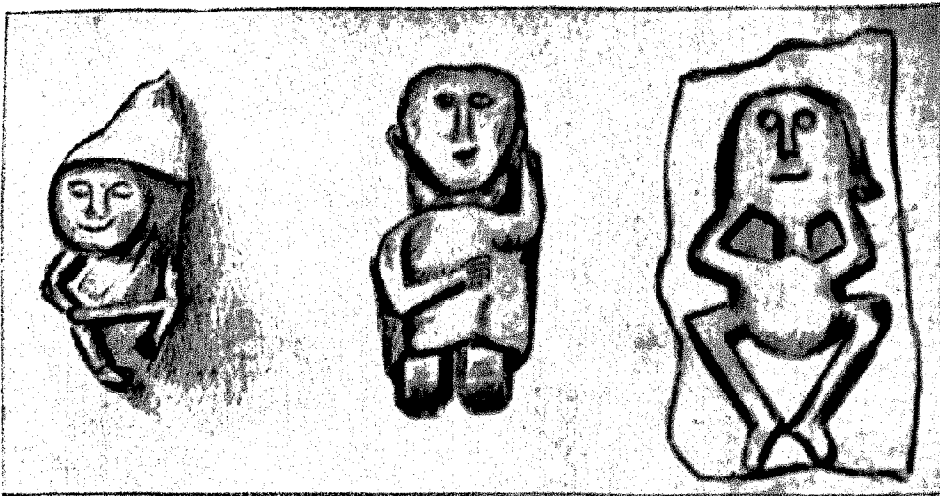


RELIEF VON DUNNINGEN (SCHWABEN). (ABB. NACH FASTENAU)

Professor Jung (283) hält diese Figuren für heidnische Dämonen, mit der hinkenden Begründung, daß die Kirche »Heidenkirche« genannt wird. Der obere Kopf läßt sich schwer deuten, ist aber nach der Inschrift im Buche (der Wahrheit) wohl christlich aufzufassen; die gute Ausführung des Flachreliefs weist übrigens einen merklichen römisch-byzantinischen Einfluß auf. Der Reiter dürfte einen segnenden Heiligen darstellen<sup>2)</sup> und die untere Figur deutet Prof. Hanftmann als den hl. Petrus, den Einsiedler, der in der Wüste lebte und eine zahme Hirschkuh hatte, was auch richtig sein dürfte, da dieser Heilige in Holzkirchen einen eigenen Altar hatte. An der Kirche zu Kirchbach im Waldviertel (N.-Ö.) ist der romanische Grabstein einer Nonne mit dem Buche in der Hand eingemauert, wahrscheinlich einer Äbtissin der hier bestandenen Zisterzienserabtei<sup>3)</sup>. Das Volk erklärt die Figur ganz richtig als Nonne und erzählt dazu eine Sage von dem Gelübdebruch, weshalb die Nonne nach ihrem Tode zu Stein wurde. Findige Altertumsfreunde haben aus der Nonne ein »Götzenbild« gemacht mit der sonderbaren Begründung, daß auch zu Polling in Bayern ein »Götzenbild« Nonne genannt wird<sup>4)</sup>. So wird Archäologie betrieben! Christlich ist wahrscheinlich auch das äußerst interessante romanische Flachbild in Dunningen (Schwaben) zu deuten (Abb. S. 47). Das Flachbild ist an der äußeren Wand rechts vom Westportal eingemauert, 80 cm lang, oben giebelförmig gestaltet und unten in flachem Bogen ausgehauen. Das Flachbild, das wohl als Türsturz oder Tympanonfüllung, vielleicht des Hauptportals, gedient haben dürfte, stellt eine auf einem Throne sitzende Gestalt dar, mit ausgebreiteten Armen; sie streckt die Hände zwei wie aufspringenden Tieren entgegen. Während Fastenau (58) das Relief rätselhaft erscheint, vermutet Prof. Jung (270 f.), daß es Wodan auf dem Himmelsthron, umgeben von seinen Wölfen, darstellt. Nach der christlichen Interpretation sitzt Gottvater als Weltrichter auf dem Throne. Zu beiden Seiten sind der Wolf als Repräsentant der wilden und das Lamm als jener der zahmen Tiere. Die mittelalterliche Darstellung Gottes auf dem Throne ist bekannt<sup>5)</sup>. Zur Relation Wolf und Lamm vor Gottes Thron sei auf die Stellen Jesaias 11, 6 (»Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen ...«) und 65, 25 (»Wolf und Lamm sollen weiden zugleich ...«) hingewiesen, womit gesagt wird, daß sie im Paradies friedlich beisammen ruhen. Symbolisch deuten sie auf das Heidentum und auf das Christentum hin<sup>6)</sup>. Damit erscheint das scheinbar verwitterte, primitiv ausgeführte, aber in den Verhältnissen gut gegebene Relief echt christlich gedeutet, und war es ursprünglich an einer Kirche angebracht, so ist es auch nicht anders zu erklären.

Einzelplastiken, Figurenfragmente und Köpfe, die von älteren Bauten herrühren und für neuere Kirchen und Türme als Baumaterial benützt wurden oder an solchen als Altertumskuriosa eingemauert wurden, sind begreiflicherweise ikonographisch schwer zu behandeln, da man in den meisten Fällen nicht weiß, woher sie stammen und in welchem Zusammenhang sie ursprünglich gedacht waren. Es kann sich dabei ebensogut um reli-

<sup>1)</sup> NPC = Christus-Monogramm, das im Mittelalter häufig benützt wurde. — <sup>2)</sup> Prof. Hanftmann hält ihn für den hl. Martin mit halbem Mantel; nach anderen soll es der segnende Heiland auf der Eselin sein. Beide Deutungsversuche sind ikonographisch nicht haltbar. Ebensowenig könnte der Ritter der hl. Michael sein, dem die alte Kirche in Holzkirchen geweiht war. Auch die lückenhafte Inschrift scheint gegen diese Annahme zu sprechen. — <sup>3)</sup> Österr. Kunsttopographie, Bez. Zwettl, 244, VIII. — <sup>4)</sup> Das »Götzenbild« zu Polling kenne ich nicht. — <sup>5)</sup> Vgl. Dr. H. Heider, Die roman. Kirche zu Schöngrabern (Wien 1855), 143; Die christliche Kunst, VII (1910/11), S. 307 ff. u. XXI (1924/25), S. 165 ff. — <sup>6)</sup> In der Handschrift der Herrad von Landsberg in Straßburg hat der Apostel Paulus einen Wolf und ein Lamm zu Attributen, was die Bekehrung des Saulus auf den Paulus versinnbildlichen soll.



RELIEFFIGUREN IN ILLINGEN, RIETHEIM UND BRACKENHEIM (SCHWARZEN)  
(ABB. NACH FANTENAU)

giöse als um profane Steinbilder handeln. Mitunter könnte für die Deutung die örtliche Geschichte und selbst die Volksüberlieferung gute Dienste leisten, nur mußte die Untersuchung einwandfrei geführt werden. Im allgemeinen erkennt man diese alten Plastiken als Architekturreste oder Fragmente größerer Kompositionen an der Apsiswand oder an der Westfassade romanischer Kirchen. Altertumsfreunde sind auch hier mit ihrer Deutung bald fertig und nennen diese steinernen Rätsel »Götzenbilder«, »Götzenmandler«, Bilder »aus der Heidenzeit« u. dgl. m. und behaupten auch, daß das Volk sie so benennt. Nach meiner Erfahrung widmet ihnen das Volk nicht viel Beachtung; trifft dies jedoch zu, so sind das »Teufels«, oder es wird für ihre Erklärung eine meist lokalisierte Sage erzählt.

So lassen sich die merkwürdigen Figuren an den Kirchen in Illingen, Rietheim, Welschingen und in Brackenheim schwer deuten, ohne ihren ursprünglichen Standort näher zu kennen (Abb. S. 48). Die Figur in Rietheim ist scheinbar ein Torso, der am neuen Turm im Jahre 1834 auf zwei Konsolen vielleicht als örtliches Kuriosum aufgestellt wurde. Sie ist bestimmt frühromanisch (Abb. S. 49). Der plumpe große Kopf von höchst primitiver Ausführung bietet ebensowenig wie der roh behauene Rumpf irgendeinen Anhaltspunkt zu seiner Deutung. Etwas Aufmerksamkeit verdient die Haltung der Hände: die rechte Hand liegt mit ausgebreiteten Fingern auf der Brust, die linke stützt scheinbar den Kopf<sup>1)</sup>. Das Stützen des Kopfes mit der Hand deutet auf eine kontemplative Handlung und kommt in der mittelalterlichen Plastik oft vor; auch das Legen der Hand auf die Brust hat seine symbolische Bedeutung. Auf einem romanischen Relief in Wultendorf (N.-Ö.) sieht man einen Mann, der in der Linken den Krückstock hält und mit der Rechten sein Gesicht stützt (wahrscheinlich ein Apostel). Freilich wäre es zu gewagt, daraus zu schließen, daß die Rietheimer Figur einen Prediger, einen nachdenklichen Menschen oder einen Bekehrten vorstellen soll. Es liegt hier auch die Vermutung nahe, daß der Rumpf, besonders die Partie unter der rechten Hand nicht mehr ursprünglich ist und daß durch Verwitterung usw. wichtige Konturen verschwunden sind.

Das »Götzenmandler« an einem Pfeiler des gotischen Kirchturmes in Deutsch-Altenburg (N.-Ö.) ist in Wirklichkeit ein Helm mit einem Löwenkopf, dessen Wappenschild nicht mehr vorhanden ist. Ebenso ist der »Götze« am Turm zu Tulln (N.-Ö.) ein eingemauerter Löwenkopf, der ursprünglich als Wächter des romanischen Portals gedient hat. Die »Götzenmandlern« am Gesims der Stephanskirche zu Eggenburg (N.-Ö.) erkennt man als die Zwillinge eines Monatstierkreises, der einer romanischen Anlage angehört hat. Das »Götzenmandler« auf der Apsisdachspitze der romanischen Rundkirche zu Kuenring (N.-Ö.) könnte man höchstens als ein Dachschutzmandler erklären und ist wohl nur dekorativ aufzufassen (Abb. S. 50). Es ist sehr naiv gedacht, zu glauben, daß man an

<sup>1)</sup> Das unkünstlerisch ausgeführte Flachbild in Brackenheim stützt mit beiden Händen den Kopf. Die hockende Stellung läßt vermuten, daß die Figur vielleicht sitzend gedacht sein soll. Es läßt sich schwer bestimmen, ob das Flachbild ein älteres Grabdenkmal oder einen Götzen darstellen soll.

dieser exponierten Stelle einen Götzen hingestellt hätte. Die drei eingemauerten Köpfe an der gotischen Kirche zu St. Michael (N.-Ö.) sind plastische Fragmente einer romanischen Anlage<sup>1)</sup> (Abb. S. 50). Ein ähnlicher Architekturkopf und ein kleineres Flachbild, einen nackten Mann mit dem Stabe in der Rechten darstellend (wahrscheinlich ein Rundbogenfriesebild) einer zerstörten romanischen Kirche werden im Pfarrhof von Hainburg a. d. D. (N.-Ö.) aufgehoben<sup>2)</sup> (Abb. S. 50). Am Armenhaus in Hof a. d. Leitha (N.-Ö.) sind zwei Köpfe der zerstörten romanischen Kirche in Au eingemauert. Eine ähnliche Lösung dürften die zwei Köpfe an den Gesimsanten der Kirche in Raasdorf (N.-Ö.)<sup>3)</sup> und die drei Köpfe in Unterthingau (Schwabeben)<sup>4)</sup> geben<sup>4)</sup>.

Noch vor wenigen Dezennien wurden in Österreich rätselhafteste Steinbilder an Kirchen ohne Rücksichtnahme auf ihr Alter den Templern zugeschrieben. Die Einzelköpfe hielt man für Baphomets. Der bekannte Phantast Guido List erklärte u. a. zwei gotische Rippschlußsteinbilder (Salvatorkopf, Sonne) in Würflach (N.-Ö.), die später einmal als Kuriosa eingemauert wurden, als Templeridole, die er natürlich mit den Mysterien der Armanen in Zusammenhang zu bringen versuchte. Da die Templerlegende in Niederösterreich erledigt erscheint, werden diese Steinbilder von den Epigonen Lists nun als »Götzen« erklärt. An einem Hause (»Templerhaus«) in Drosendorf ist ein romanisches Flachbild eingemauert, das kaum zu erkennen ist (sitzende Gestalt usw.). Ein Altertumsfreund deutete es als ein »Götzenmandler«, und nun muß es ein solches sein. Derlei laienhafte Interpretationen werden in volkskundlichen Werken verwertet und sind kaum auszurotten.

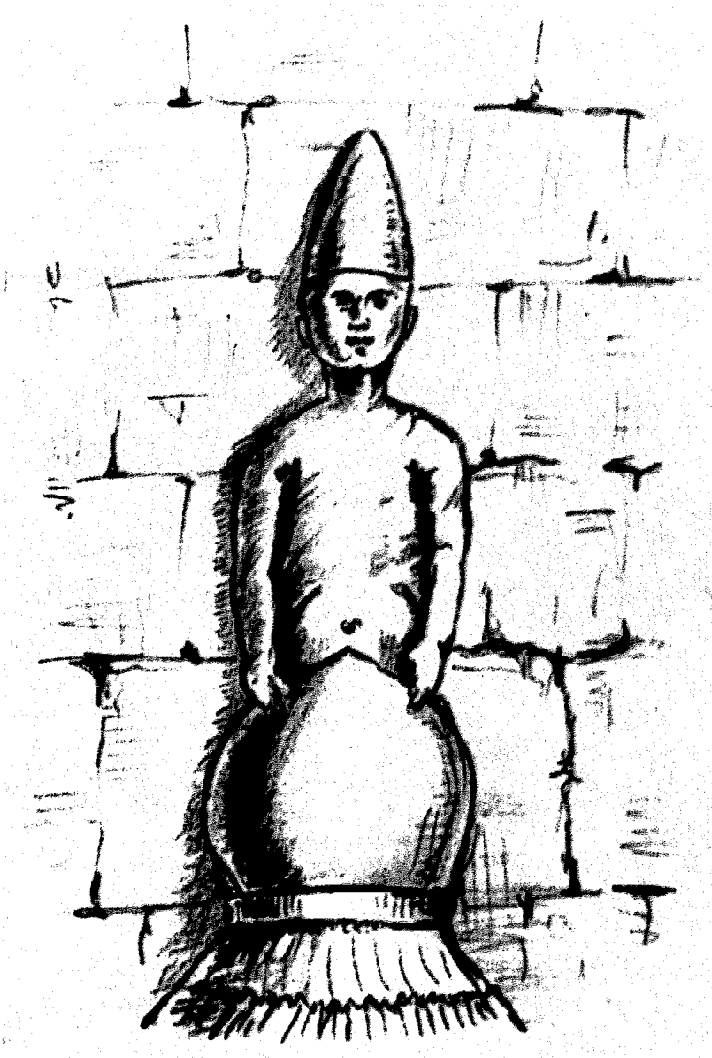
An älteren Kirchen entdeckt man oft Einzelköpfe, die meist schon beim Aufbau eingemauert wurden und mit der architektonischen Ausschmückung oder mit bildlichen Darstellungen organisch nicht verbunden sind. Während vereinzelt als Meister- oder Johannesköpfe (Schutzpatron der Bauleute) leicht zu bestimmen sind, gibt es wieder andere, deren Sinn der Vergessenheit gänzlich anheimgefallen ist. Diese Köpfe haben fratzenhafte Gesichtszüge, einen starren oder dämonischen Blick, auffallend kleine oder große Ohren und einen breiten offenen Mund mit schwulstigen Lippen. Oft zeigen sie die fletschenden Zähne und die Zunge.

<sup>1)</sup> Vgl. Die christliche Kunst, XXII (1925/26), S. 50; Mailly, Niederöstr. Sagen (Leipzig-Gohlis 1926), Nr. 216. — <sup>2)</sup> Den Mann hält man im Volke für einen Tatermann. — <sup>3)</sup> Vielleicht war der eine doch ein Trutzkopf. — <sup>4)</sup> Fastenau 59. — Der Steinkopf in der Stützmauer der Kirche in Rodaun (N.-Ö.) ist der Kopf einer Nepomukstatue, die noch vor Jahrzehnten an der Straße stand.



STEINRELIEF IN RIETHEIM B. TUTTLINGEN (11. JAHRH.) (PHOTO)



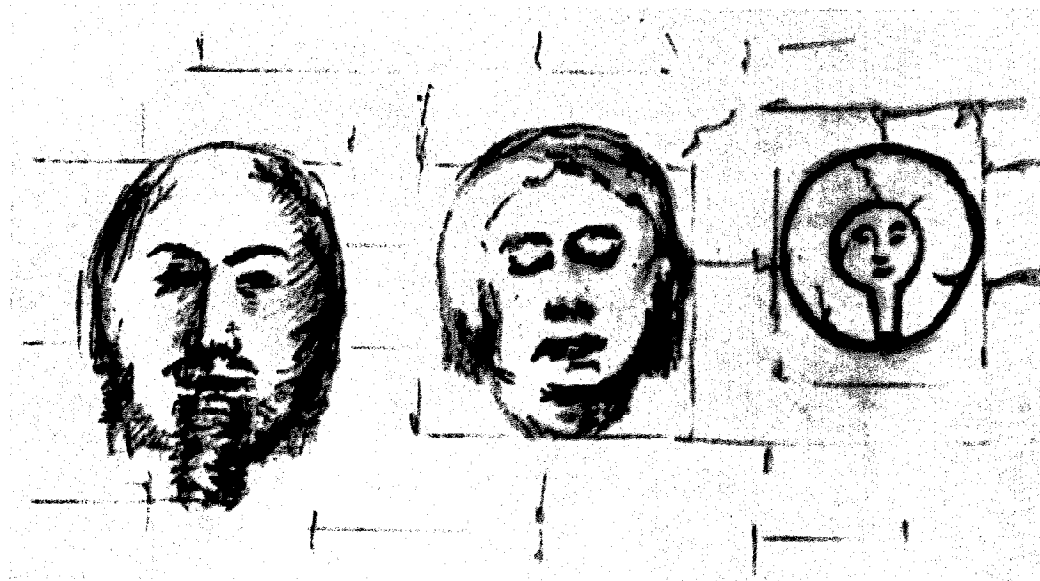


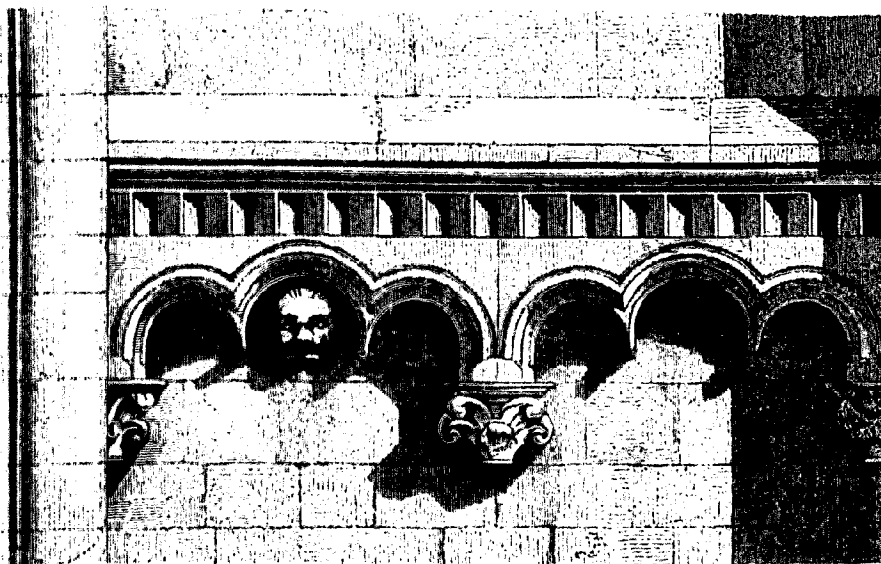
SEBEN  
 FLEDER AUF DER DACHSPITZE  
 DER ALTE DER KIRCHE ZU  
 KUESBING.



DER 'TATERMANN'  
 IN HAINBURG

UNTER:  
 DREI STEINBILDER AN DER  
 KIRCHE ST. MICHAEL A D  
 DONAU





DER TRUTZKOPF AN DER WESTFASADE VON ST. STEPHAN IN WIEN

Das vergleichende Studium mit der Antike hat dieses Rätsel auch gelüftet. Diese Fratzengebilde sind sogenannte Trutzköpfe (Trutz-, Trotz-, Schutzsteine, auch »Ecksteine«) und sie hatten im Mittelalter dieselbe Bedeutung, wie die Gorgonenköpfe in der Antike<sup>1)</sup>. Sie sollten daher Schutz-, Abwehrzauber bewirken, dem Unreinen den Zutritt ins Heiligtum verwehren und sind daher mit dem überlieferten Volksglauben zu erklären. Das Medusenhaupt wurde bekanntlich als Amulett auf Waffen, Türen, Mauern und Toren angebracht. Im Volksglauben dachte man sich, daß der Gorgonenkopf alles versteinert, was ihn erblickt oder berührt und man schrieb ihm daher die Kraft zu, Unheil abzuwehren. Manche Gorgonenmasken zeigen eine abschreckende Häßlichkeit, Wildheit, haben ausgestreckte Zunge, fletschende Zähne, weit aufgerissene Augen, Schlangenhaare usw.<sup>2)</sup>. Eine gewisse Analogie bilden die Löwen-, Jupiter-, Genien-, Hausgötterköpfe, die besonders bei den Römern als Schlußsteinfiguren der Portale oder als Türschmuck benützt wurden und in der Renaissance bis hinein in die Biedermeierzeit ihre stilgemäße Verwendung fanden. Diese sind als gute Schutzgeister aufzufassen, während den Gorgonenköpfen eine große dämonische Wirkung nach außenhin zugeschrieben wurde. Damit finden die ganz planlos in den Mauern eingefügten, Abscheu erregenden Köpfe an mittelalterlichen Kirchen und Türmen ihre Erklärung.

Der rätselhafte, bis nun noch nicht gedeutete Kopf in einem Rundbogen des unteren Frieses der romanischen Westfassade bei St. Stephan in Wien ist ganz bestimmt ein Trutz- oder Trotzkopf (Abb. S. 51). Er hat einen starren Blick, stumpfe Nase, einen sehr breiten offenen Mund mit schwulstigen Lippen, gedrückte Stirne und auffallend verkümmerte kleine Ohren<sup>3)</sup>. Trutzköpfe waren vielleicht die vor Jahrzehnten leider entfernten Steinköpfe an den Türmen von Groß-Heinrichschlag und Els (N.-Ö.)<sup>4)</sup>. Der Kopf unter dem Süddach des Turmes zu Oberkirchen (N.-Ö.) und jener an der Kirche in Welschingen (Schwaben) dürften als Trutzköpfe zu erklären sein (Abb. S. 52). Ebenso kann man den Kopf an der Westseite der Kirche zu Langenstein bei Kirchhain dazu rechnen (Abb. S. 52). Nach Prof. Jung (291) soll in Langenstein eine Überlieferung bestehen, die von dem »unheilabwehrenden Gesichte mit den gefletschten Zähnen« berichtet, was also unsere Annahme bestätigt und

<sup>1)</sup> Fastenau (50) ist auch dieser Meinung. — <sup>2)</sup> Vgl. die verschiedenen Kultusmasken, um jeden Dämon individuell zu behandeln. — <sup>3)</sup> Wenn das Auge nicht trügt, zeigt die Fratze sogar die Zungenspitze. Einige Trutzköpfe mit ausgestreckter Zunge (ganz nach antikem Vorbild!) entdeckt man an den unteren Flächen der Klappsitze der schönen gotischen Chorstühle dieses Domes. Am Chorgestühl des Ulmer Domes findet man auch ähnliche Köpfe und Figuren. Die meisten dieser eingekerbten Köpfe haben etwas Grimassenhaftes, was ja leicht zu erklären ist. Den Trutzbildern verwandt sind jene grotesken Figuren, die man an gotischen Domen oft vorfindet. — <sup>4)</sup> Sage dazu, die scheinbar bestätigt, daß es Trutzköpfe waren, bei Mailly, Niederösterr. Sagen, Nr. 217. (Die Sage mußte sichtlich wiedergegeben werden.)



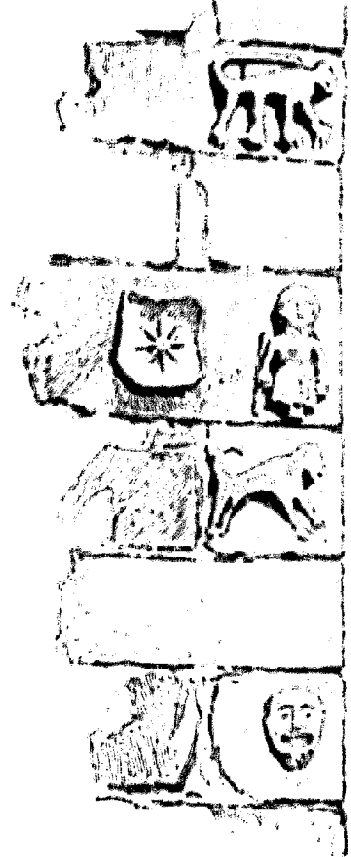
STEINKÖPFE AUS OBERKIRCHEN UND  
WELSCHINGEN

Stab, vielleicht ein Heiliger, ein Glaubensverkünder, ein Apostel, der im Glauben das Wappen des Stifters oder Förderers der Kirche beschirmt, und darüber steht ein heraldischer Panther, der auf den Sieg Christi über den Teufel hinweist<sup>1)</sup>. Die Erklärung dieser Bilder von Prof. Jung (290) ist auf alle Fälle unrichtig; er hält die Reliefs aus gotischer Zeit für unholde Mächte, Dämonen und die Figur sogar für Wuotan, weil der Monolith, der »lange Stein«, in der Kirchhofmauer vermuten läßt, daß an dieser Stelle ein heidnisches Heiligtum gewesen wäre. Das mag ja richtig sein, aber derlei archäologische Spekulationen für Plastiken an einer gotischen Kirche zu benutzen, haben für die ernste Forschung keinen Wert<sup>2)</sup>. Auch erscheint es gänzlich ausgeschlossen, daß in jenen Zeiten die Kirche und der Stifter geduldet hätten, neben dem Wappen einen Wuotan auszuhauen<sup>3)</sup>.

An der Gesimskante des alten »Pilgrimhauses« zu Mödling (N.-Ö.) ist ein primitiv bearbeiteter rundlicher Stein, an dem die Augen, die Nase und der Mund eines »Ecksteines« zu erkennen sind<sup>4)</sup>. Viel Kopfzerbrechen gibt schon seit über hundert Jahren der sagenhafte »Teufelskopf« an der, dem Pilgrimhause angebauten Ägidikirche in Mödling (Abb. S. 53). Trotzdem die Kirche mit ihrem Kopfe aus dem 15. Jahrhundert stammt, bestrebt man sich noch immer, den Kopf als Tempelidol (!) zu erklären<sup>5)</sup>. Dieser Kopf ist die einzige Plastik des gekahlten Gesimses der Kirche. Er hat einen breiten Mund unter buschigem Schnurrbart, auffallend große Ohren und scheinbar Schlangenhaare. Unter buschigen Brauen sind ausdruckslos, schläfrige Augen, die Nase ist knollig entwickelt<sup>6)</sup>. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, diesen mysteriösen Kopf als einen Trutzkopf zu erklären. Rechts am Gesims neben dem »Teufelskopf« sind geometrische Figuren eingemeißelt, die man von der Gasse aus nicht recht bestimmen kann, aber wahrscheinlich ein Steinmetzzeichen verewigen.

<sup>1)</sup> Apostelbilder mit dem Wanderstab findet man auch in Schönggrabern und in Wultendorf (N.-Ö.), letztere jetzt im Niederösterreich. Landesmuseum in Wien. — <sup>2)</sup> Prof. Jung beruft sich dabei auf das Werk »Heidnische Altertümer in Oberhessen« von Wilhelm Kolbe (36), das ich nicht kenne, das aber scheinbar in der Tendenz der Forschungen Prof. Jungs verfaßt sein dürfte. — <sup>3)</sup> Im späteren Mittelalter war das Volk nicht nur streng gläubig, sondern hielt noch viel an dem uralten »Zauberglauben« (»Aberglauben«). Wuotan war damals, falls man ihn als germanische Gottheit noch beachtete, ein Dämon, ein Teufel. — <sup>4)</sup> Ein ähnlicher primitiver Kopf ist auch oberhalb des Erkerdaches des alten Herzogshauses in Mödling. Vgl. Mailly, Niederösterreich. Sagen, Nr. 221. — <sup>5)</sup> Mödling gilt in der Volksüberlieferung als hervorragender Tempelsitz; in Wirklichkeit hatte der Orden daselbst weder Häuser noch Güter. Es handelt sich um eine nachgewiesene Verwechslung der Tempelorte aus dem 14. Jahrhundert, die hier (Burg Liechtenstein und in Mödling selbst) geweiht haben, mit dem Tempelorden. — <sup>6)</sup> Ähnliche Köpfe findet man übrigens oft an gotischen Kirchen meist als plastisch hervortretenden figuralen Schmuck der Gesimsornamentik und erinnern an die Menschen- und Löwenköpfe des Kranzgesimsfrieses antiker Tempel.

beweist, daß dort die Bedeutung dieses Kopfes im Volke erhalten geblieben ist. Ober dem Trutzkopf ist ein aufspringender heraldischer Löwe als Wächter, dann ein bärtiger Mann mit dem



KOPF VON LANGENSTEIN